Zur Waffenruhe in Europa

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **125/126 (1945)**

Heft 20

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-83664

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

INHALT: Zur Waffenruhe in Europa. — Grosse Kunst, bürgerliche Kunst und Volkskunst — ihr gegenseitiges Verhältnis und ihre Träger. — Das Ferienheim Vitznau. — Elektrisches Grastrocknen in der Schweiz. — Ueber die Frequenz der E. T. H. — Mitteilungen: Glühen und Normalisieren von Behältern aus Kesselblech. Deckenbalken aus vorgespanntem Beton. Tessiner Kleinhäuser. — Nekrologe: Jacob Buchli. Paul Hoffet. — Wettbewerbe: Friedhof-Erweiterung in Aesch (Baselland). Schulhaus und Internat der waadtländischen Landwirtschaftschule in Moudon. — Mitteilungen der Vereine. — Vortragskalender.
Hierzu Tafeln 11 bis 14: Das Ferienheim Vitznau.

Band 125
Der S. I. A. ist für den Inhalt des redaktionellen Teils seiner Vereinsorgane nicht verantwortlich
Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet
Nr. 20

Zur Waffenruhe in Europa

Wie einem jeden persönlich, so geziemt es der akademischen Technikerschaft als ganzem Berufstand, sich der Bedeutung dieses Ereignisses bewusst zu werden. Ihren Studierenden gegenüber vom gleichen Bedürfnis geleitet, haben die Behörden der E. T. H. den Tag der Waffenruhe mit einer Feier begangen, an der die Professoren F. Tank, Ch. Clerc, K. G. Schmid und G. Zoppi das Wort ergriffen. Wir danken Präsident Rohn, Rektor Tank und dem Verfasser für die Erlaubnis, eine dieser Reden hier wiedergeben zu dürfen, die nicht nur den heutigen Studierenden, sondern ebensosehr den Ehemaligen, unserer Leserschaft, zur Sammlung und Wegleitung dienen möge!

Ansprache am Tage der Waffenruhe, 9. Mai 1945

Von Prof. Dr. K. G. SCHMID, E. T. H. Zürich

Liebe Studierende!

Wir fühlen es alle, dass wir eine grosse Stunde erleben. Eine Stunde, die über Jahre und Jahrzehnte entschieden hat, über Hunderte von Millionen Menschen und über das Schicksal unseres Kontinentes, dieses Europa, das etwas anderes und mehr ist als die Summe seiner Völker: Herz der neuzeitlichen Kultur bis heute oder gestern, Gefild, auf dem alle geistigen Kämpfe des Menschengeschlechts am unerbittlichsten und gnadenlosesten ausgetragen werden.

Wir fühlen die Grösse der Stunde, aber wir sind nicht fähig, die Gefühle mit einem einzigen Worte zu bezeichnen, die uns bewegten, als wir gestern unser Land unter einem Gespinst von Glockentönen mählich in die milde, friedliche Nacht eintauchen sahen. Die Völker, die diesen Krieg auskämpften, mögen nun die einen von Stolz und Freude, die andern von Scham und Trauer erfüllt sein. Was unser Herz ergriffen hat, ist vor allem Dankbarkeit jenem Oberen gegenüber, das jeder mit seinem Namen nennen darf. Von diesem Innersten wollen und können wir jetzt nicht sprechen. Dann aber, scheint mir, musste in unsern Herzen von allem dem sein, was nun die Todfeinde von gestern hüben und drüben bewegt: Freude und Hoffnung, aber auch Scham und Trauer.

Freude und Hoffnung, wenn wir nämlich den Glauben haben, dass sich in und über dem Kampfe der Völker der Engel der Menschenwürde des Dämons der Menschenverachtung siegreich erwehrt habe. Wir wollen es hoffen und darum bitten, dass die Zukunft diesen unsern Glauben nicht Lügen strafe und dass die Sieger von heute jenem Geiste die Treue halten, in dessen Namen sie zum Kreuzzug gegen den Ungeist der Macht aufriefen, jenem Geiste, dem innerlich jubelnd beizustimmen uns nichts und niemand hindern soll, wenn es der Geist der Humanität und der Freiheit ist.

Scham und Trauer aber auch. Trauer über das entsetzliche Opfer, das die Menschheit hat bringen müssen, über die Millionen von Toten, über die Millionen von Verwundeten, die nie mehr sich ihres Lebens ganz werden freuen können, über die Millionen heimatloser, ganz und gar hoffnungsloser Menschen, unter denen — und das ist vielleicht das Entsetzlichste — sich Millionen von unschuldigen Kindern befinden. Trauer über Europa, das sich selbst zerstören zu müssen scheint. Trauer über diesen Erdteil, der dem Osten und dem Westen das Christentum, die Zivilisation und die Kultur gebracht hat und der nun den Westen und den Osten herbeirufen muss, weil er der Geister und Ungeister nicht allein Herr wird, die aus der Tiefe aufbrachen.

Und Scham. Scham darüber, dass es so weit hat kommen können. Scham, weil wir dessen inne geworden sind, dass unsere Kultur nur brüchiges Eis ist über den Elementen der Tiefe. Scham, weil wir erkennen, dass dem wissenschaftlichen und insbesondere dem technischen Fortschritt wie ein tragischer Schatten sich die Versuchung an die Ferse heftet, ihn gegen die Menschheit zu gebrauchen. Wer von uns hätte während dieses Krieges und angesichts seiner Abscheulichkeiten immer sagen dürfen: «Das wäre bei uns nicht möglich! Daran sind wir andern ganz und gar unschuldig!» Nicht nur das Morden ist Sünde — auch das Zulassenmüssen und Schweigenmüssen ist Anlass zur Scham.

Kein Mensch wird es uns und wird es besonders der Jugend verübeln, wenn sie diese Tage dennoch vornehmlich im Zeichen freudiger Hoffnung begeht. Es gibt genug der ernsthaften und eindrücklichen Gründe für dieses Gefühl. Es ist nicht nur ein Krieg vorüber, dessen Ausgang unsere künftige politische Lage lediglich so oder anders geringfügig verändert hätte. Wir brauchen uns bloss den andern möglichen Ausgang vorzustellen, bloss zu denken, es hätten gestern diejenigen den Waffenstillstand verkündet, die nun verstummt sind, es hätte der Krieg so geendet, wie er 1941 stand: dann wissen wir, dass wir mit der tiefsten Erschütterung nicht nur sagen dürfen: «Der Krieg der andern ist vorüber», sondern: «Wir sind noch einmal davongekommen!»

Alles, was geschehen ist, steht uns noch viel zu nahe, als dass wir schon mit ihm fertig geworden wären. Jeder ernsthaft denkende Mensch in unserem Lande ist sich dessen bewusst, dass er auf die Frage «Was nun?» heute keine bündige Antwort geben kann. Und wenn es uns Aelteren schwer fällt zu erkennen, was unser Teil, die Forderung des Tages und die Aufgabe von morgen ist, uns gegenüber und allen anderen Völkern gegenüber, dann werden Sie, liebe Studierende, wohl auch noch in der Suche und in der Diskussion stehen. Ich hoffe das. Mag sein, dass Ihnen die Fackel der Zuversicht heller leuchtet und dass Sie das Gefühl der Trauer über das Unwiederbringliche weniger bedrückt als uns.

Eine Tatsache dürfen wir vielleicht heute schon festhalten, die wir alle bedenken müssen, mögen unsere Absichten und Wege in der Zukunft noch so verschieden sein. Dass wir an diesem Kriege nicht haben teilnehmen müssen, hat zur Folge, dass wir am Schicksal der kriegführenden Völker auch heute und morgen nicht teilhaben. In diesem Ausgenommensein liegt die Gnade und die Gefahr unseres Landes in dieser Stunde, und ganz besonders auch die Gnade und die Aufgabe unserer Jugend.

Wie eine Insel liegt unser Land unversehrt in der Mitte Europas, umringt von Ländern, die vom Kriege getroffen, ja zerschmettert worden sind. Nur ganz wenige Völker auf der Erde können dies heute von sich sagen, dass sie durch die letzten Jahre personell und materiell kaum irgendwie wesentlich geschwächt worden sind. Das ist eine Gnade des Schicksals. Das gibt unserer Jugend und besonders auch unserer akademischen Jugend einen Vorsprung gegenüber der Jugend fast aller europäischen Völker. (Ich weiss: auch Sie haben etwas Unwiederbringliches verloren: Zeit! Der Militärdienst hat Sie Semester um Semester gekostet. Fragen Sie sich selbst, ob es verlorene Jahre sind.) Sie haben trotz gewissen Erschwerungen Ihren Weg durch Mittel- und Hochschule viel ungestörter gehen können als die Jugend in Frankreich oder England, geschweige in Italien oder Deutschland. Und Sie dürfen von heute an buchstäblich wieder arbeiten wie im Frieden. Sie haben einen Vorsprung an Bildung und Wissen, an materiellen Möglichkeiten und an Gesundheit, dessen wir uns vielleicht nicht recht bewusst sind.

Wir nahmen nicht teil am Kriege und müssen deshalb auch an seinem Elend nicht teilnehmen. Das verpflichtet uns. Wir wollen und wir müssen helfen, und zunächst natürlich mit eben dem, was wir unversehrt besitzen: mit materiellen Mitteln. Das ist der Sinn aller unserer Hilfsaktionen bis zur Schweizer Spende: wir sind zu charitativen Werken ganz einfach verpflichtet. Wir sind zwar am Kriege nicht schuld gewesen, aber wir sind auch an diesem Frieden kaum schuld. Wenn wir davongekommen sind, so sind wir den Toten dieses Krieges viel schuldig und wollen es die Waisen entgelten lassen. Wir müssen aller Jugend helfen. Es ist eine Gnade, dass wir es tun dürfen.

Wir wollen aber, gerade wir als Akademiker, die weniger landläufige Tatsache darüber nicht vergessen: in diesem Verschontsein liegt eine Gefahr. Züge, die unsere Neutralität seit Jahrhunderten unserem Volkscharakter aufgeprägt hat, werden nun nochmals verstärkt. Wir stehen nach diesem Kriege in der grossen Gefahr, uns in all dem bestätigt zu finden, was wir besitzen und was uns besitzt. Mit einem Worte: uns bestätigt zu finden im Besitz. Wir sind und wir fühlen uns im Besitze unendlich vieler Dinge, die in Europa selten geworden sind. Hunderte von Millionen Menschen ringen heute danach — wir besitzen